

## Dem Leid ins Auge sehen?

*Predigt von Bischöfin Dr. Beate Hofmann im Gottesdienst am Karfreitag 2021  
in der Kasseler Martinskirche zu Jes 52,13-53,12*

Liebe Gemeinde!

Schmerz, Leid, Sterben und Tod, das sind schwierige Themen, die wir eigentlich gern weit weg von uns schieben. Doch an Karfreitag gelingt das nicht, in diesem Jahr schon gar nicht. Zu nah ist der Schmerz, das Leid, der Tod gerückt. Inzwischen kennt fast jeder jemanden, der an Corona gestorben ist, gerade infiziert ist und bang auf den Verlauf der Krankheit wartet oder es überstanden hat, aber bis heute an den Folgen der Krankheit laboriert.

Worin liegt Trost in solcher Todesnähe, angesichts steigender Infektionszahlen und düsterer Prognosen, wenn wir heute miteinander Karfreitagsgottesdienst feiern und auf die Geschichte vom Leiden und Sterben Jesu hören?

Karfreitag zwingt uns, Leiden und Sterben wahrzunehmen. So tun, als gäbe es den Tod nicht, auf der Straße tanzen und ohne Maske durch die Stadt ziehen und damit zeigen, dass man nicht an die Gefährlichkeit des Virus glaubt und die tödliche Gefahr ignoriert, wie bei der Querdenkerdemo am 20.3., das geht am Karfreitag nicht. Karfreitag konfrontiert uns mit dem Schmerz und der Qual eines sterbenden Menschen. Damals am Kreuz in Golgatha, heute in den Intensivstationen dieser Welt, in vielen anderen Ländern einfach auf der Straße sterben Menschen, qualvoll, um Luft ringend.

Warum müssen wir uns das antun und es wahrnehmen? Warum uns das Leid und den Tod Jesu jedes Jahr wieder vor Augen führen? Weil nur so Leid und Tod nicht vergessen, nicht verdrängt, nicht namen- und gesichtslos werden und damit erst recht übermächtig. Wir können gemeinsam den Weg Jesu ans Kreuz und ins Grab erinnern, weil wir wissen, dass dieser Weg dort nicht endet. Das macht auch unseren Schmerz aushaltbar.

Weil Gott selbst in seinem Sohn ans Kreuz, in das Leid und den Schmerz geht, ist das Leiden nicht ein Ort ohne Gott. Gott ist mitten unter denen, die in diesen Minuten sterben, er schaut nicht ungerührt aus dem Himmel zu. Das macht aus einer Erfahrung der Gottverlassenheit eine Erfahrung der Gottesnähe. Weil der Sohn Gottes am Kreuz gestorben ist, ist Gott selbst ein Leidender, der an dieser Welt und mit ihr leidet.

So wird am Kreuz, in Christus, das Leid dieser Welt sichtbar, präsent, es bekommt ein Gesicht und einen Namen, stellvertretend für die vielen, die gerade sterben und deren Namen wir nicht kennen. Und darum ist es gut und richtig, heute auch an die vielen Menschen zu

denken, die weltweit an Corona gestorben sind oder noch jetzt an den Folgen dieser schrecklichen Krankheit leiden.

Marc Chagall hat 1937 unter dem Eindruck der nationalsozialistischen Verfolgung von Juden in Deutschland ein Bild gemalt, die „weiße Kreuzigung“. Sie finden es auf dem Gottesdienstblatt. Es verknüpft die Kreuzigung des Juden Jesus mit dem Leiden des jüdischen Volkes durch Antisemitismus und in der Shoa.

Chagall malt das Grauen seiner Zeit, die brennenden Synagogen, marodierende SA-Trupps, hilflose Flüchtlinge in einem Boot, zerstörte Häuser, fliehende Menschen, entsetzte Gesichter. Und mitten in diesem Grauen steht das Kreuz, an dem Jesus Christus hängt, in einen jüdischen Gebetsschal gehüllt und in ein besonderes Licht getaucht, das mit dem Licht des siebenarmigen Leuchters korrespondiert. Der Leuchter ist Zeichen der Gegenwart Gottes, ein Licht, das von all dem Grauen nicht ausgelöscht wird.

Was würde Chagall heute, im Jahr 2021 in seine Kreuzigung hinein malen? Intensivstationen mit Menschen an Atemschläuchen? Pflegekräfte, Ärzte und Angehörige, ganz in Plastik gehüllt und maskiert zum Schutz vor dem Virus? Massengräber und Kühllaster voller Toter? Verschlussene Türen von Altenheimen und leerstehende Ladenlokale? Menschen, ganz allein in ihrem Bett? Oder Menschen, die wutverzerrt antisemitische Parolen brüllen und von Weltverschwörung faseln?

Mit so einem Bild würde Chagall heute sagen, was er auch 1937 zum Ausdruck gebracht hat: Jesus Christus ist inmitten all dieser Schrecken, sein Licht scheint auch dort, wo es scheinbar ganz finster und hoffnungslos ist.

Für Chagall, den gläubigen Juden, war Jesus wie der leidende Gottesknecht beim Propheten Jesaja einer, der stellvertretend leidet, der zum Symbol für das Leiden des Gottesvolkes wird.

Dieser Text aus Jes 52/53, Predigttext für den heutigen Karfreitag, schildert das Leiden eines Menschen, der stellvertretend für alle Menschen leidet und damit Frieden möglich macht: Da heißt es:

*<sup>4</sup>Fürwahr, er trug unsre Krankheit und lud auf sich unsre Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre. <sup>5</sup>Aber er ist um unsrer Missetat willen verwundet und um unsrer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt. (Jes 53)*

Seit Jahrhunderten wird dieser leidende Gottesknecht, von dem hier gesprochen wird, von Christinnen und Christen mit dem Leiden und Sterben Jesu Christi in Verbindung gebracht. Und das jüdische Volk hat sein Leiden mit diesem leidenden Gottesknecht verknüpft und so versucht, die Verfolgungen und Pogrome zu deuten und mit Gott in Verbindung zu bringen.

Dieser Text verbindet das grausame Leiden eines Menschen mit einer Deutung. Nicht er selbst hat Schuld auf sich geladen, sondern andere. Und deren Schuld trägt er ab, damit sie leben können.

Und darin liegt die Verbindung zum Tod Jesu am Kreuz: Alle Schuldfragen, alles Ringen um den Grund des Leidens nimmt Jesus auf sich. Wo immer Schuld im Spiel war, sie ist

vergeben, Gott sühnt selbst und zerreißt alle Schuldscheine, beendet damit das Gezerre, wer schuld hat, schenkt Versöhnung und eröffnet neue Perspektiven.

Das heißt nicht, dass es egal wird, was wir tun und wie wir uns verhalten. Verantwortung für unser Tun haben wir und tragen wir, die Konsequenzen von Handeln, das Leid und Schmerz verursacht, führt uns der Karfreitag immer wieder vor Augen. Doch im Gericht, am Ende der Zeit, wird unsere Schuld vergeben, weil der Kreislauf von Schuld und Shne durch den Karfreitag durchbrochen wird.

Viele Angehörige von Menschen, die an Corona gestorben sind oder lange daran gelitten haben, kämpfen mit diesen Fragen: Bin ich schuld? Hätte ich es verhindern können? Oder wer trägt sonst die Verantwortung?

Diese Frage nach der Schuld beantwortet der Karfreitag klar: Nicht Bill Gates oder irgendwelche dunklen Mchte, nicht die Römer und schon gar nicht das jüdische Volk haben den Tod verschuldet. Die Sündenbock—Gedankenspiele sind vorbei. In Jesus Christus macht Gott der Suche nach Schuldigen und der Jagd nach Sündenböcken ein Ende. Diese Logik von Schuld und Shne, von Sündenböcken und Vergeltung ist vorbei. Jetzt gilt eine andere Logik. Es ist die Logik der Liebe.

Die Liebe sucht nicht nach Schuldigen, die sie für Leid und Verlust verantwortlich machen kann. Die Liebe erträgt, hofft, duldet. Die Liebe hilft Aushalten, stärkt Durchhalten, fördert Mut und Vertrauen und tut, was dem Vertrauen dient, auch in Coronazeiten. Die Liebe hält aus, wenn nicht alles klar ist, wenn eine Situation so unübersichtlich, uneindeutig, unfassbar ist wie in diesen Tagen.

Das Gottesknechtslied endet überraschend und nimmt auf, was Chagall gemalt hat:

*Weil seine Seele sich abgemht hat, wird er das Licht schauen und die Flle haben. Durch seine Erkenntnis wird er, mein Knecht, der Gerechte, den Vielen Gerechtigkeit schaffen; denn er trägt ihre Sünden. (Jes 53,11)*

Am Ende ist da Licht, Flle, Gerechtigkeit, Leben. Alle Mühe, alles Suchen nach Gott, nach Trost, nach Sinn wird eine Antwort finden. Denn Gott geht mit durch das Leid. Das hilft das Leid aushalten, das hilft auch das lange Pandemiedurchhalten aushalten.

Amen.